

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

IV. JAHRGANG.

N^o 8.

Freitag am 28. Mai

1841.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 100, im ersten Stode.

König Trojan.

(Serbisch.)

„Schnell das Kopf! die Sterne leuchten!
Hoch am Himmel steht der Mond,
Und der Thau glänzt auf den Wiesen!“
Ruft Trojan, der Serbenritter.

Seiner harret mit süßer Sehnsucht
Eine wunderholde Maid.
Und er flog mit Windesschnelle.
Kurz die Nacht, und lang der Tag!
Und Trojan lebt jede Nacht nur.
Niemand traf sein Blick die Sonne,
Die darf ihn ihr Strahl bescheinen!
Wie das Wölkchen dort am Himmel,
Gleich dem Thau würd' er zerfließen.
Solch ein Zauber liegt auf ihm.

Wie er fliegt! und hinter ihm
D'rein der Knappe. „D! wie herrlich!
Wie erfrischt kühl die Luft!
Nichts geht über solche Stunde.
Freilich schimmern nur die Sterne;
Aber Mond- und Sternenlicht
Leuchten, doch sie — wärmen nicht.“

„D mein König!“ seufzt der Knappe,
„Herrlicher ist doch der Sonne
Goldnen-himmelflares Licht
Ueber schönen, grünen Matten,
Als die schwarzen, kalten Schatten,
Als die Nacht, die farblose,
Ohne Weilschen, ohne Rose,
Ohne Grün und duft'gen Glieder,
D'rein der Wolf schleicht.“ —

Ha! da funkelt aus der Ferne
Schon der Edelhof entgegen.
Licht an Licht in allen Fenstern!
Athem, Aug' und Mund der Solden! —
Wie die Lindenbrücke zittert
Unter'm Hufschlag! Schon verschwunden
Ist der Ritter.

Ruhig harret
Nun der gute, treue Knappe,
Hält die Kofse still am Zügel,
Bis er endlich nickend einschlüft.
Kräft der Hahn, so wacht und ruft er:

„Meinen König muß ich wecken!
Weit das Schloß! Schon graut der Tag.“

An die Thür' des Schlafgemaches
Pocht er, pocht mit kräft'ger Hand:
„Herr! wach' auf, mein guter König,
Schon beginnt der Tag zu grauen!
Rasch zu Kofse mußt du steigen.“

„Besser kenn' ich meine Lösung,
Tod und Leben! Harre du!“
Und der Diener, wie sich's ziemet,
Schweigt und sinnet. Endlich sieht er
Grauen schon das Morgenroth!“

Wieder schlägt er an die Thüre.
„Wach', o wache auf, Gebieter!
Morgenroth schon seh' ich kommen.
Zaud're nicht! du würdest sterben
Von dem ersten Morgenstrahl!“
(Beschluß folgt.)

Der Argonauten Heimkehr aus Kolchis.

Einen in Aemona's Interesse mehr als einmal schon besprochenen Gegenstand wieder zur Sprache bringend, glaube ich doch, kaum der Rechtfertigung zu bedürfen. Lieber wende ich mich also, statt durch eine lange Vorrede meine Leser zu ermüden, gleich zur Frage selbst, deren Hauptpunkte den Freunden der „Carniolia“ wohl aus Carli's Abhandlung darüber, welche in dem vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift erschien, hinreichend bekannt sein dürften. Gründlich und scharfsinnig hat Carli darüber gesprochen, und mit Dank muß Mühlreisens Verdienst anerkannt werden, der jene Frucht italienischen Fleißes auch dem größern Publikum eines Landes bot, welches so unmittelbar von der Sache berührt wird. Und doch muß ich vor Allem gegen Carli mich wenden.

Das anatomische Messer hat Carli an die Argonautika gelegt, zergliedert alle Einzelheiten der Dichtung über die Heimkehr der kühnen Abenteurer, und weist mit unbarmherziger Genauigkeit und einer Verschwendung von Gelehrsamkeit jeden Widerspruch nach, in welchen Apollonios mit Schriftstellern vor ihm und nach ihm, viel-

leicht auch mit dem wahren Sachverhalte, gerathen ist. Und doch meine ich, daß er in der Hauptsache erfolglos sich abgemüht hat. Denn ich kann nicht glauben, Carli sei in der That der Ansicht gewesen, es wolle Jemand den Argonautensänger als einen geschichtlichen Zeugen in dem Sinne betrachten, daß jedes Detail seiner Erzählung als eine Quelle von historischen Erkenntnissen zu behandeln komme. Für die Erkenntniß einzelner Fakta liegt der Dichter — darin stimmen doch gewiß alle Theorien der Geschichtswissenschaft überein — so gut, als außer dem Bereiche historischer Forschung; denn seine Welt ist eine eigene, nur in der Phantasie vorhandene, ihm genügt die innere Harmonie seiner Bildungen, ihr poetisches Leben, ihre poetische Wahrheit. Das heroische Zeitalter der Indier hat an Ramayuna und Mahabharata verherrlichende Epopöen gefunden, die Ilias und Odyssee besingen die große, gemeinsame Unternehmung der Hellenen gegen Troja und die schicksalsvolle Rückkehr der Kämpfer in den Kreis des Hauses, der gälische Warde feiert die Rettung Irlands gegen den mächtigen König der Normannen, im Nibelungenliede leben und wirken die Heldengestalten der hunnischen, ostgothischen, fränkischen und burgundischen Zeit, in einer eigenthümlichen Wahrheit, welche ihnen gewiß Niemand zu bestreiten im Stande ist. Und doch — wie weit würde derjenige von der historischen abweichen, der jedes Detail jener großartigen Gedichte, etwa Krischnu's Theilnahme an dem Kampfe der Pandos und Koros, oder den Zorn des Peliden, oder die Mordgeschichten Ossians, oder Siegfried's Abenteuer und Ende, in die Geschichte der Indier, Griechen, Iren, Deutschen aufnehmen wollte! Aber es behaupten gerade jene Werke einen hohen Rang unter den historischen Quellen für ihr Zeitalter? Allerdings und mit vollem Rechte. Zur Erkenntniß des Geistes ihrer Zeit und ihres Volkes läßt sich kaum etwas Trefflicheres denken. Aus den beiden indischen Epopöen tritt uns die Welt, in welcher sie sich bewegen, mit derselben Lebendigkeit entgegen, mit welcher Homer das reichste Gemälde des gesammten Hellenismus vor unsern Blicken entfaltet, so weit er damals ausgebildet war; Singal's Sohn ist wie der traurige Nachhall eines eben erlöschenden Volkes, und des altdeutschen Ritterthums Blüte unter den Hohenstaufen spiegelt sich in der Dichtung des hochbegabten Heinrich von Ofterdingen ab. —

Man verzeihe mir diese scheinbare Abschweifung, sie führt mich gleich wieder zu dem Hauptgegenstande dieser Untersuchung zurück. Apollonios, der Redekünstler zu Rhodos, ist freilich auch als Dichter ungleich nüchterner, denn sein großes Vorbild Homer, dessen ganze Eigenthümlichkeit er künstlich nachbildend in das Gewand seiner Rhetorik hüllt. Seine Gemälde von Ländern, Völkern und Sitten reihen sich eben deshalb mehr historisch und geographisch an einander. Aber er bleibt doch Dichter, in einzelnen Theilen und Episoden seines Werkes ein wahrer Dichter, und über die historische Glaubwürdigkeit, auf welche das Detail seiner Gesänge Anspruch macht, gilt eben so sehr das oben Gesagte, wie ihn die gelehrte Poesie sei-

ner Argonautika als Repräsentanten der Bildung am Ptolemäer-Hofe zu Alexandria unverkennbar bezeichnet.

So viel dürfte sich aus dem bisher Bemerkten mit unzweifelhafter Nothwendigkeit ergeben, daß es nie zum Zwecke führen kann, mit Apollonios oder einem andern Argonautiker der spätern Jahrhunderte zu rechten, sondern vielmehr die Argonautensage selbst es sein muß, deren Prüfung wir vorzunehmen haben. Daß die Sage unter den ungeschriebenen Quellen der Geschichte einen wichtigen Platz einnimmt, darf ich als bewiesen voraussetzen. Ein Jahrtausend der hellenischen Geschichte bietet uns kaum hier und da andere Stoffe und Mittel, aus welchen sie geschöpft werden könnte. Nach dem ganzen mythisch-poetischen Leben der Ur-Griechen mußten die alten Sagen bei ihnen öfter wiederholt und leichter erhalten werden, und frühzeitig kam man darauf, sie durch Rhythmus und Sylbenmaß zu fixiren. Noch, als jenes Leben immer mehr in die Prosa der Wirklichkeit hinübertrat, war Sagenschreibung die älteste Geschichtschreibung des Volkes. Es wäre folglich mehr als thöricht, die Argonautensage — wie auch schon geschehen — ganz aus dem Gebiete historischer Zeugnisse zu verweisen, bloß darum, weil sie eine Sage ist. Aber auf der andern Seite dürfen wir auch nicht vergessen, daß es schon im Allgemeinen ein trügerischer Schein ist, wenn man wähnt, als ob die Ernte auf dem Felde der Geschichte nicht nur unermesslich reich, sondern auch im Vergleiche zur Ausbeute sehr leicht und fast mühelos sein müsse, als ob es bloß des Sammelns bedürfe, um die Goldkörner historischer Wahrheit aufzuspeichern zu können. Ganz insbesondere gilt Dies von der Sage, deren Wesenheit gerade in dieser Beziehung dem redlichen Forscher ungleich mehr Schwierigkeiten, als jede andere Art von Quellen, darbietet, zumal ihre Verbindung mit den ersten Culturstufen des Menschen, wo nach dem sinnlichen Mechanismus sich zunächst die Phantasie vorwaltend entwickelt hat, eine immer neue Verwandlung des an sich schon poetischen Stoffes im Weitergeben fast unvermeidlich macht. Die Kritik muß also auch hier ihr Amt mit Umsicht und Strenge handhaben. — Und sie hat es in Beziehung auf die Argonautensage gehandhabt. Ich will meine Leser nicht die mühevollen Wege alle nochmals führen, welche geistreiche und emsige Forscher wandeln mußten, um den Ariadnesfaden in dem Labyrinth dieser räthselvollen Sage zu finden; ich nenne hier nur einen, R. D. Müller, der in seinem berühmten gewordenen Werke: „Orchomenos und die Minyer“ jene Ansicht durchführt, welche allein jeden Theil der Sage erklärt, und mit jedem sich verträgt. Ihm vorzüglich und anschließend, gelangen wir nun zu nachstehenden Resultaten.

(Fortsetzung folgt.)

Schiller's Tischreden.

Unter dieser Aufschrift theilt die von Gustav Schwab herausgegebene Biographie Schiller's (zweiter durchgesehener Druck, Stuttgart, bei Liesching, 1841), welche in jeder Büchersammlung neben den Werken des großen

Dichters sich befinden sollte, gelegentlich ausgesprochene Gedanken desselben mit, wie sie Christiane von Wurm, eine Cousine von Schiller's Gattin, während der Wintermonate des Jahres 1801, die sie in dessen Hause zubrachte, — ein weibliches Wesen von schönem Verstande und ernster Richtung — in ihrem Tagebuche aufbehalten hat. Wir machen uns, und hoffentlich dem Leser, das Vergnügen, einige dieser Aeußerungen, wie das Tagebuch sie giebt, vorzulegen.

„Den 15. Februar, als ich mit Schiller allein Thee trank.“

„Die ganze Weisheit des Menschen sollte allein darin bestehen, jeden Augenblick mit voller Kraft zu ergreifen, ihn so zu benutzen, als wäre es der einzige, letzte. Es ist besser, mit gutem Willen etwas zu schnell thun, als unthätig bleiben.“

„Den 5. März, als ich ihm Kaffee einschenkte.“

„Billigkeit ist eine schöne, aber seltene Tugend. Oft fehlen die sanftesten Herzen am meisten dagegen. Weil sie mit Innigkeit und Treue an der leidenden Partei hängen, so flößt ihnen Alles, was dagegen ist, einen unwillkürlichen Widerwillen ein, und dieses ist ein Stein, an dem so oft die Menschheit scheitert.“

„Am 6. März, bei Tisch.“

„Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie unendlich mehr Gutes würde geschehen, und wieviel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunct gekommen wären.“

„Den 9. März, als ich ihm ganz allein den Thee in seiner Stube bereitete, und er aufhörte zu arbeiten.“

„Es ist schwer und gehört ein Grad von Cultur und Vollkommenheit dazu, die Menschen so zu nehmen, und nicht mehr von ihnen zu verlangen, als in ihren Kräften steht. Es giebt Gemüther, die nie an diesen Stein des Anstoßens gerathen; sie sind nicht zum tiefen Denken gewöhnt, sie nehmen, genießen und geben, weil es der Zufall so will. Ist dagegen bei andern Naturen der erste, jugendliche Traum verhaucht, wo Alles im freundlichen Licht erscheint, wo man Alles umfassen möchte, wo man wähnt, Alles, was da ist, sei um unsertwillen da, — ist dieser süße Blick verschwunden, dann erscheint uns sogleich Alles ernster; der Mensch erscheint uns in anderer Gestalt. Wo wir sonst liebten, bewunderten, anbeteten — da sehen wir oft mit freiem Blick die trüben Quellen. Es gehört ein Grad von Verstand und ein weiches, unverdorbenes Herz dazu, daß die Menschenliebe siege.“

„Den 15. März, als sein kleiner Sohn mich fragte, was im Winde sei.“

„Man sollte es sich zur heiligsten Pflicht machen, dem Kinde nicht zu früh einen Begriff von Gott beibringen zu wollen. Die Forderung muß von Innen heraus geschehen, und jede Frage, die man beantwortet, ehe sie aufgeworfen ist, ist verwerflich. Man sagt dem Kinde öfter im sechsten, siebenten Jahre etwas vom Schöpfer und Erhal-

ter der Welt, wo es den großen, schönen Sinn dieser Worte noch nicht ahnen kann, und sich so seine eigenen verworrenen Vorstellungen macht. Entweder verhindert man durch dieses zu frühe Erklären den schönen Augenblick des Kindes ganz, wo es das Bedürfniß fühlt, zu wissen, woher es kommt, und wozu es da ist — oder kommt er ja, so ist das Kind schon so kalt durch seine vorhergegangenen Ideen geworden, daß man ihm nie wird die Wärme einflößen können, die es gefühlt haben würde, wenn man ihm Zeit bis zu diesem entscheidenden Augenblicke gelassen hätte. Und das Kind hat vielleicht seine ganze Lebenszeit daran zu wenden, um jene irrigen Vorstellungen wieder zu verlieren oder wenigstens zu schwächen.“

„Den 18. März, als er mich in meiner Stube näher fand.“

„Es ist ein eigen seltsam Ding um die gelehrten Frauen! Wenn sie einmal den ihnen angewiesenen Kreis verlassen, so durchstiegen sie mit schnellem, ahnendem Blicke unbegreiflich rasch die höhern Räume. Aber dann fehlt ihnen die starke, anhaltende Kraft des Mannes, der eiserne Muth, jedem Hinderniß ein ernstes Ueberwinden entgegen zu setzen, und fest und unaufhaltsam in jenen Regionen fortzuschreiten. Das schwächere Weib hat seinen ersten schönen Standpunct verloren, und wird entweder zur eiteln Thörin oder unglücklich.“

„Den 22. März, beim Souper.“

„Wie hoch könnte Kunst und Wissenschaft gestiegen sein, würde sie nicht oft durch Sklavenseelen um Gold und Gunst feil geboten.“

„Den 3. April, als ich mich fürchtete, in Rudolstadt zu singen.“

„Ernster, guter Wille ist eine große, die schönste Eigenschaft des Geistes. Der Erfolg liegt in einer höhern, unsichtbaren Hand. Nur die Absicht giebt dem Aufwande von Kräften Werth. Und so erheben wir uns über Lob und Tadel der Menschen.“

„Den 5. April.“

„Daß feste Grundsätze und Tugend unter den Menschen wirklich und kein Traum seien, beweist der Umstand, daß so Viele alle Kräfte aufbieten, uns, wenn auch nur durch den Schein derselben, zu blenden.“

„Den 8. April.“

„Es sind die kleinern, engen Gemüther, die so gern jeden verdienten Kummer mit dem Namen eines unerbittlichen Schicksals bezeichnen.“

Bei diesen Erinnerungen sagt Göthe: „Schiller erscheint hier, wie immer, im absoluten Besitz seiner erhabenen Natur; er ist so groß am Theetisch, wie er es im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts genirt ihn, nichts engt ihn ein, nichts zieht den Flug seiner Gedanken herab; was in ihm von großen Ansichten lebt, geht immer frei heraus, ohne Rücksicht und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein!“

Neues.

(Mad. Kosner,) unsere Primadonna im letzten Theatercourse, giebt gegenwärtig, unter dem Titel einer er-

sten Sängerin am städtischen Theater in Lemberg, im Josephstädter Theater in Wien Gastrollen, und trat am 17. d. M. zum ersten Male als Antonia in „Belisar“ auf. Sie erfährt in den wiener Blättern hier unbedingtes Lob, dort kurz absprechenden Tadel, und Alles, was zwischen Beiden liegt. Die ausführlichste und gründlichste Beurtheilung brachte die durch musikalische Kritiken ausgezeichnete „Wiener Musikzeitung“, welche der Mad. Kosner als trefflicher Sängerin alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne ihre Mängel zu verkennen: sie sieht in ihr eine tüchtige, sehr wohl geschulte und routinirte Sängerin, die auf den Brethern ganz zu Hause ist, erwähnt ihrer umfangreichen Stimme, ihres richtigen und sichern Tonanschlages, und zählt sie, wenn auch, wie es heißt, „sie in Fiorituren und Kouladen nicht eminent, und der Frühlingschmelz ihrer Stimme bereits valedicirte,“ doch zu den brauchbarsten, verwendbarsten Künstlerinnen, die für jede Opernbühne eine wünschenswerthe Acquisition. Die gedachte Kritik rühmt weiter das richtige Spiel der Mad. Kosner, und ist namentlich durch ihre Bravourarie in der ersten Abtheilung der Oper befriedigt, die ihr auch rauschenden Beifall und die Ehre des Heroorrufs erwarb. „Nur scheint sie“, heißt es am Schluß, „(was aber im ersten Debut, wo Befangenheit unvermeidlich, zu verzeihen ist) nicht gehörig mit ihren Kräften Haus gehalten zu haben, denn die Erschöpfung war in der Schlußarie des 3. Theiles bedeutend fühlbar, und auf so weit sollte es die Künstlerin nie ankommen lassen. Bei alledem begrüßen wir sie auf's Freundlichste sehr willkommen, und sind überzeugt, daß ihr nach einigen ähnlichen Leistungen die Gunst des Publicums allhier nicht entgehen werde.“ —

Italienische Oper in Laibach.

Die Reprisen der Lucia di Lammermoor erfolgten am 22. und 23. d. M. Am gelungensten unter den drei bis nun stattgehabten Vorstellungen dieser Oper war die des 23., bei welcher alle Sänger derselben einen schönen Aufwand an Stimmmitteln und Kunst entwickelten.

Der schöne Chor: „Come vinti da stanchezza“ des ersten Actes ging prächtig; dazwischen donnerte Sig. Schiavuzzi mit seiner weichen und doch alle Räume erfüllenden Stimme „La pietade in suo favore... in van si delta“; mit Zartheit und süßem Schmelz sang Signora Thèvenard die liebliche Romanze: „Regnava nel silenzio“; im Schlußduette riß der Tenor Sig. Singhi durch die Fülle seines Organs und die Begeisterung seines Spieles Alles hin. So vortrefflich auch das ganze Finalscenett des 2. Actes, und man kann sagen, wie aus einem Gufe, zusammenhing, so war doch Singhi's Uebergang von: „Hai tradito il cielo, e amor!“ zum: „Maledetto sia l'istante“, in Spiel und Gesang sein Oszpunct. Den lautesten Beifall unter allen Piecen erhielt das Männerduett des 3. Actes; der Tenor Singhi schloß die Oper würdig mit seinem herrlichen: „Tu che al ciel spiegasti l'ale.“ — Viel Hitze gab es auch in unserem kleinen Theater, denn es war sehr voll, und der Applaus des gewaltig hungerrienen Publicums, wie bisher, stürmisch.

Am 25. ging in die Scene: Beatrice di Tenda. Alles was ich von der „Lucia“ in Positiv sagte, muß hier im Comparativ wiederholt werden. Es war ein wahrer Kunstgenuß! Diese Oper ging noch besser, und hatte, wenn möglich, noch lärmenderen Beifall, und zwar verdienter Massen. Niemand erkannte in dieser „Beatrice“ das hier schon so oft gemißhandelte „Castell von Urfino“.

Die schon bekannten und vom Publicum begünstigten Größen Signora Thèvenard und Sig. Singhi, gaben die Agnese und den Drombello; Signora Denier sang die Beatrice und Sig. Pertile den Filippo — und auch diese kamen, sangen und flegten. Ute. Denier's Sopranos fogato hatte nach den ersten mit der Kehle einer Nachtigall geschmetterten Tönen das Publicum in einen Zustand versetzt, den die Italiener Fanatismo heißen, und die metallreiche Stimme Hrn. Pertile's drang in alle Herzen. Signora Thèvenard gefiel als Agnese, deren Part so ganz in ihrer Stimme liegt, noch mehr als in der „Lucia“, und ihr Duett mit dem Tenor Singhi im 1. Acte mag das Schönste unter dem so vielen Schönen dieser Oper sein. Die Ehre hielten sich unter

Herrn Fabretto's Leitung ausgezeichnet, wie immer. Alle Sänger und Sänginnen wurden, wie der Capellmeister Sig. Favretto, unzählige Male gerufen. Das Costume ist sachgemäß und sehr reich in beiden Opern, in der „Beatrice“ aber so prachtvoll, daß wir auf keinem wiener Theater etwas Schöneres gesehen haben.

Vielen Dank dem Unternehmer Hrn. Natale Fabrici! er hat uns einen Genuß bereitet, der Alles übertrifft, was wir in unserer Stadt seit dem Fürstencongresse gehört haben, und uns eine Oper zusammenstellte, wie dieselbe wohl manche deutsche Residenzstadt gegenwärtig nicht besitzt.

Aculus.

Concert.

Am 21. d. M. veranstaltete Anna Herzum, unsere bekannte Clavierpielerin, Behufs der Bildung eines Fonds zum Brennholz-Ankauf für die dürftigsten Stadarmen, unter gütiger Mitwirkung des philharmonischen Vereines und einiger Mitglieder der hier anwesenden italienischen Operngesellschaft, ein Concert. Die vorkommenden Stücke waren: 1. Ouverture zu „Belisar“. 2. Variations brillantes über ein Thema derselben Oper, componirt und vorgetragen von der Concertgeberin; 3. Romanze aus: „Il Bravo“, gesungen von Hrn. Alois Cosma, Tenoristen der hier anwesenden ital. Oper; 4. Quatuor concertant auf vier Pianoforte von Carl Czerny, vorgetragen von der Concertgeberin und drei Pilettantinnen; 5. Ouverture zu „Euse und Claudio“; 6. Duo brillant für Piano und Violine von Benedict und Beriot, über Motive aus der „Nachtwandlerin“, vorgetragen von der Concertgeberin und Hrn. Novak, Orchesterdirector des hiesigen ständischen Theaters; Duetto aus „Gemma di Vergy“, vorgetragen von der ersten Sängerin Ute. Thèvenard und Hrn. Cosma; 8. Scene, und Cavatine aus „Betty“ von Donizetti, vorgetragen von der Capelle des vaterländischen Regiments. Ausgezeichnet waren die Nummern 4, 6 und 7. Lauter Beifall krönte die Bemühungen der Concertgeberin und der übrigen Mitwirkenden; Dank und Segensgebet der Armuth folgt dem menschenfreundlichen Unternehmen.

A.

Historisches Tagebuch.

Zusammengestellt von einem Landpriester.

25. Mai
- 1754 Schlacht bei Bitonto zwischen den Spaniern und Kaiserlichen.
- 1792 beschloß die französische Assemblée législative die Deportation aller unbedienten Priester.
- 1806 kam eine Deputation der holländischen Generalstaaten nach St. Cloud, um von Napoleon den kaiserlichen Prinzen Ludwig Bonaparte als König von Holland zu erbitten.
26. Mai
- 1805 setzte sich Napoleon, nachdem er sich am 15. März 1805 zum Könige von Italien hatte erwählen lassen, die eiserne Krone zu Mailand selbst auf.
27. Mai
- 1799 hatte der russische Feldherr Suworoff sein Hauptquartier in Turin.
- 1806 besetzten die Franzosen Kagusa. (Grensch.)
- 1820 starb Anton Pflieger Ritter von Wertenau, k. k. wirklicher geheimer Rath, dann Staats- und Conferenzrath, Kanzler des Ordens des goldenen Vlieses und der Rechte Doctor. Geboren zu Eisnern in Krain am 24. März 1746 von unbemittelten Eltern.
- 1856 war der nächst Krainburg gelegene, nicht hohe Todeberg mit Schnee bedeckt.
28. Mai
- 1541 wurde geboren Johann Weifard Freiherr von Dalvafor zu Laibach, Verfasser der Geschichte „Ehre Krains“.
- 1796 Bonaparte zog in Brucka ein.
- 1796 wurde die ganze Lombardei von den Franzosen erobert. Der österreichische Feldherr Beauhieu warf sich nach Tirol. (Oest. Hist.)
- 1805 Napoleon errichtet den Orden der eisernen Krone.
- 1807 wurde der Marschall Lefebvre, der die Belagerung von Danzig geleitet hatte, von Napoleon zum Herzog von Danzig ernannt.
- 1812 wurde zu Bucharest der Friede zwischen Rußland und der Pforte geschlossen.

Berichtigung. In dem historischen Tagebuche, Blatt Nr. 4, 11. Mai, soll es 1815 statt 1813 heißen.